

Margit Eckholt

Das Gleichnis von den törichten und klugen Jungfrauen – Mt 25,1–13

Dann wird es mit dem Himmelreich sein wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam entgegen gingen. Fünf von ihnen waren töricht, und fünf waren klug. Die törichten nahmen ihre Lampen mit, aber kein Öl, die klugen aber nahmen außer den Lampen noch Öl in Krügen mit. Als nun der Bräutigam lange nicht kam, wurden sie alle müde und schliefen ein. Mitten in der Nacht aber hörte man plötzlich laute Rufe: Der Bräutigam kommt! Geht ihm entgegen! Da standen die Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen zurecht. Die törichten aber sagten zu den klugen: Gebt uns

von eurem Öl, sonst gehen unsere Lampen aus. Die klugen erwiderten ihnen: Dann reicht es weder für uns noch für euch; geht doch zu den Händlern und kauft, was ihr braucht. Während sie noch unterwegs waren, um das Öl zu kaufen, kam der Bräutigam; die Jungfrauen, die bereit waren, gingen mit ihm in den Hochzeitssaal, und die Tür wurde zugeschlossen. Später kamen auch die anderen Jungfrauen und riefen: Herr, Herr, mach uns auf! Er aber antwortete ihnen: Amen, ich sage euch: Ich kenne euch nicht. Seid also wachsam! Denn ihr wißt weder den Tag noch die Stunde.



Bild aus Portalhalle, Münster/Freiburg i. Br.

Es ist Mitternacht, der Münsterplatz in Freiburg liegt im Dunkeln; Fahrräder werden am großen Hauptportal des Münsters vorbeigeschoben, in die Glockentöne mischt sich das Gelächter von ein paar jungen Leuten auf dem Heimweg. Ein schwacher Lichtstrahl streift blitzartig die Figurengruppe der jungen Frauen an der südlichen Wandarkatur der Portalhalle. Die letzte Glocke verstummt. Da, nicht hörbar für menschliche Ohren, machen sich in der Vorhalle des Münsters Stimmen vernehmbar. „Mir ist kalt! Wieder mitten in der Nacht, dieses Dunkel, dieses Warten, diese Ungewißheit. Hätten wir doch nur ein wenig Licht.“ Auf der rechten Seite der Vorhalle neigt sich eine der jungen Frauen ihrer Nachbarin zu, ihr Ölgefaß zeigt traurig nach unten, kein Lichtschimmer. Ein Gespräch, das sich zu wiederholen scheint, Nacht für Nacht, die Erinnerung an einen Augenblick des Glücks, einen Kairos, den sie verpasst haben. Auch ihre Freundinnen wachen auf, hören den beiden zu, mischen sich in das Gespräch ein, kommentieren: Es ist schon lange her, ein kleines Dorf am See Genesa-

reth, eine große Hochzeit war angesagt, das ganze Dorf fieberte schon wochenlang diesem Moment entgegen, es wurde geputzt, geräumt, Betten für die Gäste aufgeschlagen, gebacken, Fleisch und Fisch eingelegt, der beste Wein aus den Nachbardörfern geordert. Wir waren schon mehrere Tage bei der Braut, haben sie geschmückt, haben getanzt, gesungen, haben erzählt, die Zukunft ausgemalt. Voller Freude, voller Glück, voller Poesie waren diese Momente. Ja, der Bräutigam hatte sich angekündigt, wir waren ganz sicher, dass er kommen wird, bald, noch an diesem Abend, alle Vorzeichen deuteten doch darauf hin, nichts anderes hatten wir im Sinn, nur diese Freude, diese Erwartung. Unsere Öllämpchen hatten wir wie immer mitgenommen, die Krüge dieses eine Mal nicht, wir brauchten keinen Nachschub, er kommt doch bald, er ist nicht fern, der Weg ist nicht weit, so dachten wir. Die Krüge sind immer eine Last, sie auch noch zu tragen beim Tanz und Geleit der Braut, das wäre doch hinderlich gewesen. – Ja, so mischt sich eine andere ein, diese Freude, diese große Freude, es war wunderbar, aber wir waren ob der Vorfreude übermütig geworden. Die anderen hatten uns noch zugehört, die gefüllten Krüge mitzunehmen, aber wir wollten, wir konnten nicht hören, diese große Freude hat uns nicht mehr sehen lassen, als ob unser Verstand mit Blindheit geschlagen war und wir die Ankunft vorwegnehmen wollten. – Wir wollten nicht mehr warten und mußten es dann doch. Unser Öl reichte nicht, wir baten die Freundinnen, ihren Vorrat mit uns zu teilen, doch sie hatten schon recht, dann hätte es weder für sie noch für uns gereicht. So machten wir uns auf den Weg, die Krüge zu holen und im Dorf mit Öl zu füllen, das war kein Problem, in Erwartung des Bräutigams war noch alles voller Leben, selbst die kleinen Geschäfte waren geöffnet. Doch als wir dann in aller Eile zurückkamen, waren die Tore geschlossen. Die Worte des Bräutigams haben wir noch im Ohr, jede Nacht melden sie sich in gleicher und nicht zu vergessender Schärfe. „Ich kenne euch nicht.“ Wir haben den Augenblick der Ankunft des Bräutigams verpasst. Ist alles endgültig vorbei? Alles zu spät?

Langsam wird es Morgen, ein schöner Tag wird es werden, kalt ist es, der Advent beginnt. Im Osten, über dem Schwarzwald ist die Sonne aufgegangen. In die Vorhalle fällt ein Lichtstrahl, die Tür wird geöffnet, die Sonnenstrahlen, die von Osten in die Kirche einfallen, lassen auch die Vorhalle hell werden. Jetzt werden die klugen jungen Frauen auf der gegenüberliegenden Seite wach. Sie nicken zunächst einander zu, dann den Freundinnen auf der anderen Seite, Grüße gehen hin und her, Scherzworte. Na, habt ihr wieder gewacht, erzählt uns, was hat sich alles getan, so mitten in der Nacht auf dem Platz. Und dann etwas ernsthafter: Hat sich eure Erinnerung gemeldet, als wolltet ihr das Versäumte nachholen? – Ja, unser gemeinsames Warten auf den Bräutigam. Wir waren so sicher, dass er jeden Moment kommt, doch dann wurde es spät, wir alle schliefen ein. Und plötzlich, sein Kommen. Wir mussten uns auf den Weg machen, ihm entgegengehen, die Fackeln zündeten wir an, für euch hätte das Öl nicht mehr gereicht. Ja, wir haben um euch gebangt, euch erwartet, aber ihr kamt nicht. Wir haben die Braut in den Hochzeitssaal begleitet, ein wunderbares Fest begann – ein Fest, das auch heute noch weiter geht, eine solche Freude ist in uns, jeden Tag erwachen wir mit ihr, ihr könnt es euch nicht vorstellen. Der Bräutigam ist angekommen, aber es ist noch mehr, auch wir sind angekommen, und dieses Ankommen nimmt kein Ende. Wir müssen nicht mehr gehen, nicht mehr Abschied nehmen. Leben in Fülle. Eine solche Freude.

„Ich kenne euch nicht!“, wir können, wir wollen diese Worte einfach nicht verstehen, mischen sich die törichten jungen Frauen wieder ein. Er sollte doch jeden Moment kommen, das schien uns ganz sicher. Wir hätten vernünftiger sein sollen, unseren gesunden Menschenverstand nicht ausschalten sollen. Der Tanz, unser Erzählen, unser Scherzen, unsere Vorfreude, sie haben uns dies vergessen lassen. Doch Denken hört nicht dort auf, wo Liebe und Glaube beginnen. In der Klarheit dieser Nächte, wenn wir wachen, wenn wir auf den Morgen warten, ist uns dies deutlich. Wir lernen neu, War-

tende zu sein, unsere Sehnsucht auszuspannen, mit all' unseren Sinnen, mit Verstand und Herz. Und doch meldet sich immer wieder der Zweifel. Können wir wirklich etwas endgültig verfehlt haben? Ja, wir sind noch nicht angekommen, wir sind immer noch Wartende. Ob er, der Bräutigam, doch noch einmal auch für uns kommen wird? Oder gibt es ein „Zu spät“ in der Liebe?

Nun meldet sich Maria von Magdala, sie führt den Reigen der klugen jungen Frauen an. Was mich sehend gemacht hat, in meinem Schmerz, als ich dachte, auf dem Weg zum Grab, es ist alles aus, das ist die Liebe. In der Liebe zu leben, lässt mich aufmerksam sein, ob ich wache oder schlafe. Meine Liebe, das spüre ich, trägt auch die Hoffnung für euch. Wenn ich auf die Welt schaue, auf Srebrenica, auf das Morden im Kongo, in den Camps in Kolumbien, auf die von Terroristen Verschleppten, auf die Jungen und Mädchen in den Armenvierteln, denen Leben genommen wird, weil ihnen Bildung und Aufstiegsmöglichkeiten verweigert werden, auf die Menschen, die sich selbst das Leben nehmen, wenn sie ihre Zeit totschiessen, sich entmündigen lassen oder sich selbst entmündigen in der vernunftlosen Berieselung der Freizeit- und Fungesellschaft, dann könnte ich schreiben, wie töricht sind die meisten. Ich höre immer wieder eine Tür zufallen, zugeschlagen von Gewalt, Haß, Hoffnungs- und Lieblosigkeit. Aber meine Liebe – ich weiß nicht warum –, sie ist so groß, sie hofft auch hier, gerade hier, vielleicht wider alle Hoffnung. Und ich weiß, es ist nicht nur meine Liebe, es die Liebe, die sich in der ganzen Geschichte gesammelt hat, die Liebe der Gemeinschaft der Heiligen, die hofft und glaubt, weil sie liebt. – Und direkt an die jungen Frauen ihr gegenüber gerichtet sagt sie: Meine Liebe hofft auch für euch, dass die Liebe vor euch liegt. Sie kommt auf euch zu. Wartet und geht ihr entgegen.

Inzwischen hat in der Kirche die Frühmesse begonnen. Die Stimmen in der Vorhalle verstummen. „Wachet auf, ruft uns die Stimme... wo seid ihr klugen Jungfrauen? Wohlauf, der Bräutigam kommt; steht auf, die Lampen nehmt, Halleluja. Macht euch

bereit zu der Hochzeit, ihr müsset ihm entgegengehn. Zion hört die Wächter singen, das Herz tut ihr vor Freude springen, sie wachet und steht eilend auf. Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig, von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig; ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf. Nun komm, du werte Kron, Herr Jesu, Gottes Sohn. Hosianna. Wir folgen all zum Freudensaal und halten mit das Abendmahl.“ Wir erwarten alle den Bräutigam, die Braut. Sie werden kommen. Gott selbst ist diese Zukunft, die uns entgegen kommt. Die Liebe lässt uns diese Zukunft sehen, sie ist es, die stärker ist als der Tod, die einmal alles verwandeln wird und die hoffen lässt für alle. In Jesus von Nazareth, dem Menschensohn, bricht das Reich Gottes an, in ihm sagt sich diese Zukunft Gottes dem Menschen als Gegenwart zu. Er, der Gekommene und Kommende wird zur „Mitte“ unserer Zeit, wenn wir uns hineinnehmen lassen in seine Liebe. Er wartet mit uns, er lässt uns ankommen, ohne Ende. Es gibt keine verschlossenen Türen mehr.

Die eschatologischen Vorstellungen und Denkmodelle, die vor allem die mittelalterliche Theologie uns aufgegeben hat und die die Tiefenschichten gerade der westlichen Kultur prägen – das „purgatorium“, Fegefeuer, Hölle, Himmel, Gericht –, müssen je neu auf dem Hintergrund des Glaubens an Jesus Christus als Mitte der Zeit in die Gegenwart übersetzt werden. In Kreuz und Auferstehung Jesu Christi ereignet sich das Anbrechen der Zukunft Gottes für die Menschen, beginnt der Weg der Menschheit in die Zukunft Gottes. Der gekreuzigte Auferstandene ist der kommende Christus und Weltenrichter, ein Hoffnungslicht, das in die Gegenwart leuchtet, das aber auch alles Dunkel – alles Gott-Ferne, Liebesleere, alle Schuld und Sünde – ausleuchtet und aufdeckt. Er ruft alle – kluge und törichte – zur „metanoia“. Der Glaube an ihn als Mitte der Zeit deckt die Entscheidung menschlicher Freiheit im Angesicht des Todes in aller Radikalität auf: das Leben ist einmalig, wir können nur in dieser Zeit

mit dem Leben etwas anfangen. Das Licht der Auferstehung ist aber auch Hoffnungslicht, dass die Liebe und Barmherzigkeit Gottes es – trotz allem, trotz unserer Schuld und Sünde – „richten“ wird. Unsere Zeiten sind keine, die von der Erwartung der Zukunft Gottes, des Bräutigams, geprägt sind. Zu erschließen, was „eschatologische Existenz“ ist, gehört sicher zu den schwierigsten Aufgaben christlicher Theologie. Unverrückbar ist aber, dass wir in unserem Leben an ein Ende kommen. Alles, was wir anfangen, was wir mit unserer Zeit anfangen, kommt an ein Ende. Alles Glück, alles Gute und Schöne, aber auch das Dunkle, Gewalt, Leid. Leben im Angesicht des Endes, etwas anfangen, immer wieder, bleibt absurd, wenn es nicht eine Hoffnung gibt, dass es auch ein Ankommen ohne Ende gibt, ein Bleibenkönnen. Wir hoffen, dass Gott uns einmal so entgegenkommt, dass wir bei ihm ankommen, und zwar ankommen ohne Ende, ohne wieder Abschied nehmen zu müssen, ohne uns oder den anderen zu verfehlen, ohne umsonst zu warten. Denken können wir dieses Ankommen ohne Ende nicht, es bleibt das Wunder und Geheimnis des Glaubens. Aus dem Glauben an die Auferstehung Jesu Christi und mit ihm die Auferstehung der Toten vertrauen wir auf dieses Entgegenkommen Gottes.

Jesus Christus wartet mit den jungen Frauen, er geht mit uns Gott entgegen. In der Portalhalle des Freiburger Münsters schließt die Figur des Bräutigams die Reihe der klugen jungen Frauen ab. Er blickt die neben ihm stehende kluge junge Frau an, in der einen Hand trägt er die Schrift, mit der anderen segnet er. Aus dem lebendigen Wort Gottes leben, das hilft, sehend zu werden, aus der Liebe zu hoffen mit denen, die die Hoffnung verloren haben und warten zu können, weil die Liebe vor uns liegt.

*Die Autorin ist Professorin für Dogmatik
an der Hochschule der Salesianer in
Benediktbeuern*